

Kein lustiger Dreier

Was hat ein Film eigentlich auf einer Theaterbühne verloren – sogar mit Jude Law, „oben ohne“



Eine Leidenschaft, die tragisch enden muss: die verheiratete Hanna (Halina Reijn) und der Tramp Gino (Jude Law).

(FOTO: JAN VERSWEYVELD)

VON VESNA ANDONOVIC

Sein Name allein reichte aus, um in Rekordzeit und bis auf den letzten Platz, drei Vorstellungen, ebenso wie eine angesichts der Nachfrage hinzugefügte vierte auszuverkaufen: Jude Law im Grand Théâtre. Doch auch wenn der Name hielt, was er versprach, so richtig packen wollte dieses „Obsession“ nicht.

Es ist schwer ein Star zu sein – und ein gut aussehender umso mehr. Dieses Problem hat auch Jude Law, bekannt aus u. a. Guy Ritchies „Sherlock Holmes“-Neuverfilmungen bzw. Sorrentinos „The Young Pope“-Serie. Bereits 2013, als er im Londoner West End zuletzt auf der Bühne stand und dort König Henry V gab, kamen die Zuschauer in Scharen – jedoch nicht wegen seines darstellerischen Talentes, geschweige denn Shakespeares Dramas: Jude Laws Staraura allein reichte den meisten aus. So wohl auch im Grand Théâtre.

Das muss ziemlich frustrierend sein, vor allem dann, wenn man, wie der Schauspieler, Jahrgang 1972, zudem noch wirklich etwas von seinem Handwerk versteht.

Was bleibt Law da anderes übrig, als mit typisch britischem Phlegma, diesen Rummel um seine Person weitestgehend zu ignorieren, auf der Bühne einfach seinen Job so gut wie möglich zu machen und sich jenseits jeglicher Allüren und des eigenen Egos demütig in den Dienst seiner Figur und der Geschichte zu stellen.

Zum Glück tat er dies genauso in Ivo van Hoves „Obsession“, denn Laws Charisma und Können ist es letztlich zu verdanken, dass so etwas wie fassbare, kurzzeitig fesselnde Sinn- und Menschlich-

keit im Verlauf der Vorstellung überhaupt aufkeimt.

Als der junge Herumtreiber Gino (Jude Law) in den Mikrokosmos der schönen, jungen Hanna (Halina Reijn) und ihres wesentlich älteren Ehemanns Joseph (Gijs Scholten van Aschat), einfällt, gerät dieser aus dem Gleichgewicht der perspektivlosen Gewohnheit.

Alle drei Figuren sehen plötzlich die Möglichkeit einen neuen Lebensweg einzuschlagen: Tramp Gino entdeckt die emotionale Sesshaftigkeit der Liebe, Hanna erkennt den Ausweg aus der lieblosen Beziehung und Joseph erahnt durch das jüngere Alter Ego diese Vaterrolle, nach der er sich sehnt.

Von den Flammen der Leidenschaft befeuert, beschließt das junge Liebespaar den alten Störenfried aus dem Weg bzw. der Welt zu schaffen. Doch unter dem Gewicht der so aufgeladenen Schuld beginnt Gino langsam zusammenzubrechen ...

Der Frosch und der Skorpion

In der Namenswahl des Hauptprotagonisten erkennt man die (gut gemeinte) Hommage an Viscontis Filmvorlage und gleichzeitig das grundlegende Ungleichgewicht der Produktion. Denn Van Hove setzt auf eine Universalität der Beziehungskonstellationen, die sich passend im spartanisch-wirkungsvollen Bühnenbild von Jan Versweyveld widerspiegelt, und vermischt dabei dennoch Referenzen der italienischen Film- und amerikanischen Romanvorlage, was aber verhindert, dass sein „Obsession“ eine eigene, starke Identität entwickelt.

Die Dramaturgie von Jan Peter Gerrits, dessen Dialoge von Si-

mon Stephens aufs Englische übersetzt wurden, basiert auf Luchino Viscontis „Osessione“, erste Regiearbeit des italienischen Filmemachers aus dem Jahr 1943.

Seinen Stoff borgte auch dieser bereits beim amerikanischen Schriftsteller James M. Cain und seinem „The Postman Always Rings Twice“. Der 1934 erschienene Roman wurde trotz nur rund 100 Seiten langer Handlung zum Bestseller, und inspirierte gleich mehrere Leinwandadaptierungen.

Die schlimmste Art der Nostalgie ist nicht der Gedanke an die verlorene Vergangenheit, sondern der, an all das, was man niemals hatte.

Dass Drei Einer zu viel in einer Liebesbeziehung sind, hat man bekanntlich so schon mal aus Großbritannien gehört, und auch hier ist das Drama vorprogrammiert.

Die Figuren scheitern am Ende jedoch nicht aneinander, sondern an sich selbst und dieser ganz eigenartigen Nostalgie, die nicht Verlorenes bedauert, sondern Nie-Gekanntes beweint. Und der Zuschauer fühlt sich dabei stetig an die Parabeln des Frosches und des Skorpions erinnert: der Erste hält beim Erhitzen seines Terrariums still, statt den Sprung ins Unbekannte zu wagen, und verendet deshalb; der Zweite sticht einen

Frosch, der ihn über ein Bächlein bringen soll und beide ertrinken. Auch „Obsession“ setzt sich mit einer an antike Tragödien erinnernden Emphase mit der Unvermeidbarkeit der menschlichen Natur auseinander, jedoch ist die Geschichte formal so überstiliziert, dass man sich darin emotional nicht wiederfindet.

Ebenso regelmäßiger wie gerne gesehener Gast im Grand Théâtre, wo er u. a. „Antigone“ mit Juliette Binoche präsentierte, besitzt der Flame Ivo van Hove, Jahrgang 1958, zum Glück ein geradezu intuitives Verständnis des Theaters.

Die Stärke seiner Gesamtvision offenbart sich wahrhaftig in der Choreografie der kleinen Gesten und den erzählerischen Stillen, die er mit den Videoprojektionen von Tal Yarden und Musik von Opern wie „Carmen“ und „La Traviata“ bis hin zu Tom Waits füllt. All dies hat die emotionale Stärke, die den Dialogen und der Charakterzeichnung irgendwie fehlt. Gino, Hanna und Joseph scheinen – abgesehen von einigen wenigen Momenten und im Gegensatz zu Nebenfiguren wie Johnny und Anita – in ihrer Introspektion schemenhaft, so als ob sie sich dem Zuschauer ständig entziehen wollten.

So wie in Cains Roman der Postbote nie vorkommt, wartet man auch hier vergebens auf diesen Augenblick in dem plötzlich nur der Moment selbst ist und zählt. Zum Glück hat man ihn zuvor jedoch kurz erahnt, als der ermordete Joseph selbst zum Abzieher und Lappen greift, um das Öl/Blut, in dem er badete, aufzuwischen, während neben ihm die Liebenden sich Treue schwören. Da ist es: das Schicksal des Seins, dem man nicht entrinnen kann ...